Über den Umgang mit historischen Zimmern

Autor(en): **Schütt, Charlotte / Ettlin, Urs**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera**

Band (Jahr): **68 (2017)**

Heft 1

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-685784

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Charlotte Schütt, Urs Ettlin

Über den Umgang mit historischen Zimmern

Zur Sanierung und Neuinszenierung des Museum Engiadinais in St. Moritz

Ende 2016 wurde das ehemalige Engadiner Museum nach zweijähriger umfassender Sanierung unter dem romanischen Namen Museum Engiadinais wiedereröffnet. Die Ausstellungen gliedern sich neu in die drei Bereiche Historische Zimmer, Schausammlungen sowie Sonderausstellungen. Herausfordernd gestaltete sich dabei die Instandstellung der einzigartigen Stuben.

Das 1905/06 von Nicolaus Hartmann jun. im Stil eines Engadinerhauses erbaute Museum wurde eigens für eine grössere Zahl sogenannter historischer Zimmer erbaut und ist in seiner Art einmalig in der Schweiz. Dabei wurden ganze Zimmer vom angestammten Ort, mehrheitlich dem Engadin und den angrenzenden Tälern, ins Museum versetzt. Historische Zimmer, die den Museumsbesuchern die Lebenswelten früherer Zeiten vor Augen führen, sind gemäss der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege[1] zentrale Bestandteile vieler kulturhistorischer Museen. Sie entstanden vornehmlich im Zuge des grossen Interesses an kulturhistorischen und kunstgewerblichen Fragestellungen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert.

Das 1906 eröffnete Museum Engiadinais in St. Moritz präsentiert sich nach der Sanierung in neuem Glanz. Foto Daniel Martinek

National bedeutsame Sammlung von Raumausstattungen

Die gegen 4000 Objekte umfassende Sammlung von nationaler Bedeutung trug Museumsgründer Riet Campell in den Jahren vor der Museumsgründung zusammen. Neben den komplett ausgestatteten Stuben, einer Küche, einem Vorratsraum und einer Schlafkammer weist das Haus zahlreiche weitere Räume auf. Diese weiss verputzten Korridore (heute Sulèr genannt), ein Galerieraum sowie die Eingangshalle – von der Struktur des Hauses her als zentraler Sulèr konzipiert – waren in klassischer musealer Präsentation mit Objekten der Sammlung bestückt. Im Rahmen der Sanierung erarbeitete die Museumsleiterin ein adaptiertes Ausstellungskonzept. Die kostbaren getäfelten Stuben des 16. bis 19. Jahrhunderts sowie deren Ausstattungen bilden das Herzstück des Museums und blieben weitgehend unangetastet. Sie wurden gereinigt, konserviert und restauriert, wobei sich die Ausstattung stark an der ursprünglichen Inszenierung von 1906 orientierte, die aufgrund einer Inventarliste von 1908 bestätigt bzw. teilweise rekonstruiert werden konnte. Durch das neue Beleuchtungskonzept sowie die Schärfung der Inszenierung mittels subtiler Ergänzungen und der Umplatzierung einzelner Objekte erstrahlen die in den letzten Jahren verstaubt und eher düster wirkenden Räume nun in neuem Glanz. Diese historischen Zimmer

Die Stüva da Susch mit Originalmöbeln der Familie Bonorand aus Susch präsentiert sich nach der Restaurierung wieder als herrschaftlicher, eher städtisch geprägter Wohnraum. Foto Daniel Martinek

(englisch «period rooms») stehen im Zentrum der nachfolgenden Ausführungen zur Sicherung und Restaurierung.

Ein E-Guide als zentrales Vermittlungselement

Um die atmosphärisch dichten Räume nicht mit Texttafeln ergänzen zu müssen, steht den Besuchern ein E-Guide in Form eines iPad mini zur Verfügung, der in mehreren Sprachen durch die 22 Räume des Museums führt. Neben den historischen Zimmern bilden Schausammlungen, andernorts auch Schaudepots genannt, das zweite Standbein. Dieses Ausstellungsformat wird seit gut dreissig Jahren in historischen Museen öfters in Ergänzung zu thematisch inszenierten Ausstellungen angeboten. Zur Eröffnung präsentiert das Museum Engiadinais eine Auswahl an Behältnismöbeln – von der Spanschachtel bis zur gotischen Stollentruhe – sowie Highlights der Uhrensammlung. Die Erweiterung um die kostbare Textilsammlung, die berühmte Rippert-Traversflöte sowie weitere Spezialsammlungen erfolgt bis Ende 2017. Konzeptuell sind diese Ausstellungen im Kontrast zu den getäfelten Stuben in den «weissen», verputzten Räumen untergebracht, die auch schon Museumsgründer Riet Campell als klassische Ausstellungen mit teilweise in Vitrinen präsentierten Objekten einrichtete. Das Angebot komplettieren eine kleine Schau zum Museumsgründer und zum Architekten, ein Raum zur rätoromanischen Sprache sowie in den beiden obersten Stockwerken drei Sonderausstellungsräume.

Industrialisierung und Tourismusboom

Die rasante technische Entwicklung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, verbunden mit einer starken Industrialisierung um die Jahrhundertwende, rief in der Schweiz einen enormen Bau- und Investitionsdruck hervor. Im Oberengadin erlebte die Bevölkerung durch die touristische Erschliessung und den Bau zahlreicher grosser Hotels im historistischen Stil prägende Veränderungen der vormals eher bäuerlich geprägten Dörfer. Die Bevölkerung geriet in den Zwiespalt, einerseits von den Annehmlichkeiten der «Moderne» zu profitieren, andererseits dadurch aber Traditionen und über Jahrhunderte gewachsene Lebensgewohnheiten aufzugeben. Dies hatte einen enormen Einfluss auf die Wohnkultur: Mobiliar, Gerätschaften, Werkzeuge und Zierobjekte vergangener Generationen wurden plötzlich

In der reich verzierten barocken Stüva sura oder Stüva bella im Obergeschoss wurden häufig Gäste empfangen oder Geschäfte abgeschlossen. Die Stube stammt aus dem oberen Albertini-Haus in Zuoz (um 1650). Foto Daniel Martinek

Die um 1690 entstandene prächtige Stube der mächtigen Familie a Marca erwarb Riet Campell in Mesocco auf der Südseite des San Bernardino-Passes. Die Einrichtung ist praktisch identisch mit derjenigen aus der Zeit der Museumsgründung. Foto Daniel Martinek

Kurz nach der Eröffnung 1906 erschien der Bildband *Das Engadiner Museum zu St. Moritz. Sammlung von 20 Innenraum-Lichtbildern*, der sehr schön die Einrichtung zur Zeit der Museumsgründung zeigt. Abgebildet ist die Spinnstube aus Breil (heute Stüva da Breil). Foto Christian Ferdinand Meisser

Chadafö um 1910. Foto Christian Ferdinand Meisser

«Mariage» in Riet Campells Privathaus in Celerina – das Eckbuffet ist aus zwei Buffets, diversen Truhenfüllungen und einem «Gänterli» zusammengestellt. Foto Urs Ettlin

entbehrlich. Die Hemmschwelle, den Hausrat gegen ein – meist lächerliches – Entgelt an Antiquitätenhändler zu verkaufen, wurde zusehends niedriger. Auch dies ist ein Grund, warum gerade in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts viele historische Museen in der Schweiz entstanden.

Zur Entstehung des Museums

In dieser Zeit war Riet Campell (1866–1951), der spätere Gründer des Engadiner Museums, als erfolgreicher Bierbrauer und Holzhändler in Susch und Celerina tätig – ein umtriebiger Mann mit grosser Affinität zur Wohnkultur und Kunst seiner Heimat. Er schrieb in seinen ursprünglich nur für Familienmitglieder bestimmten, 1938 verfassten Memoiren *Alchünas regordanzas our da mia vita* (Einige Erinnerungen aus meinem Leben): «Bereits in meiner Jugend habe ich mich sehr für Antiquitäten und Kunstwerke unseres Landes interessiert. Es tat mir weh, zu sehen, wie unsere Leute ihre schönen Sachen verkauften; ihre wertvollen, schönen alten Objekte zu lächerlichen Preisen an Antiquitätenhändler verscherbelten. Diese verkauften die Sachen in grossen Mengen gewöhnlich mit grossem Gewinn ausserhalb unseres Landes.»[2]

So beginnt Riet Campell schon früh, sich einen grossen Fundus an «Altertümern» aufzubauen und zu horten. Um 1900 wächst in ihm immer mehr der Wunsch, das gesammelte Gut, worunter sich neben Mobiliar und Objekten der Volkskunst ganze Wohnstuben aus dem Engadin und den benachbarten Tälern befanden, in einem eigenen Wohnhaus zu «verbauen». Er schildert dies in den oben erwähnten Erinnerungen folgendermassen: «Ich beauftragte den Architekten Hartmann Senior, Pläne für das Haus zu machen und einige Stuben mit Täfer aus schönen Bett- und Truhenstücken, die ich zur Verfügung hatte, auszustatten. Herr Hartmann gab sich grosse Mühe, meinen Wünschen entgegenzukommen. Es gelang ihm aber nicht, aus alten Möbeln Stuben herzustellen, wie ich gerne gehabt hätte.» Riet Campell wehrte sich zwar mit Händen und Füssen gegen den «Ausverkauf der Heimat», scheute aber offenbar nicht davor zurück, das gesammelte Gut zu «zerlegen» und damit die Innenräume seines zukünftigen Hauses zu täfeln! Ein aus heutiger Sicht schwer verständlicher Widerspruch, der auch im Gegensatz zum Gedankengut des damals neu gegründeten Heimatschutzes, nämlich «der Bewahrung des kulturellen Erbes», stand.

Architekt Nikolaus Hartmann jun.

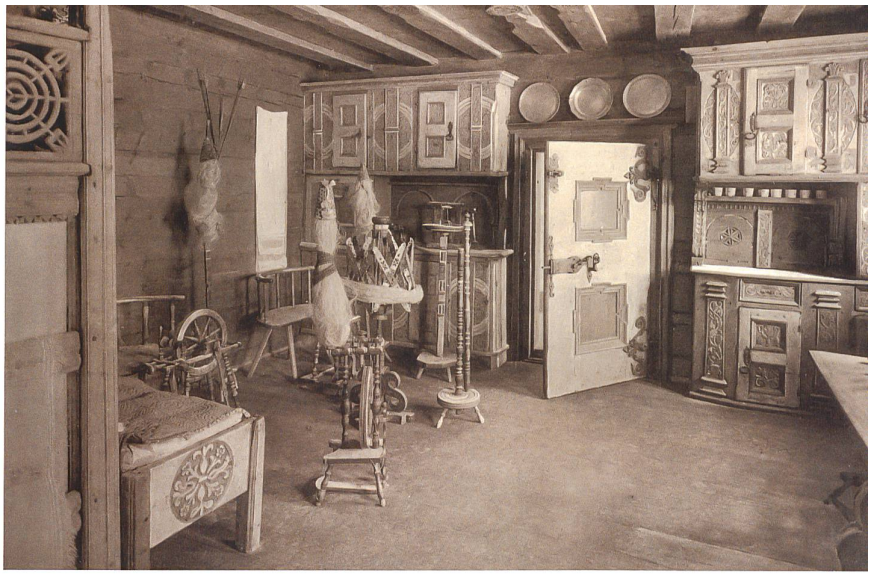
So ist es mitunter auch den weitsichtigen und schon damals bekannten und geachteten Architekten Nikolaus Hartmann sen. und jun.. zu verdanken, dass wir Riet Campells Sammlung heute im Engadiner Museum bewundern können. Campell liess sich nämlich darauf ein modernes Wohnhaus in Celerina errichten. Der Gedanke an ein Haus im «alten engadinischen Stil», in dem er seine Sammlung zeigen konnte, liess ihn aber nicht los. Er beauftragte im Jahre 1905 Nikolaus Hartmann jun. mit seinem Projekt. In der unglaublich kurzen Zeit von nur rund neun Monaten wurde das Engadiner Museum gebaut und eingerichtet! Um die von Riet Campell erworbenen Stuben entwarf Architekt Hartmann ein Haus, das zwar nicht ganz dem klassischen Engadinerhaus entspricht, aber doch viele Stilelemente aufnimmt. Dachform, Trichterfenster, Erker, Sgraffiti (Flächendekoration an der Fassade) und das hölzerne Eingangsportal (Sulèrtor) fügte er zu einem harmonischen Ganzen zusammen. Ein Haus eben, wie es seit dem 16. Jahrhundert im Engadin und in den angrenzenden Tälern gebaut wurde. Es fehlt der Scheunen- und Stallteil, der in der Regel hinten am Bauernhaus bzw. im Untergeschoss angegliedert ist.

Am 15. Juli 1906 wurde das Museum feierlich eröffnet. Die Begeisterung in der Bevölkerung und den zeitgenössischen Zeitungen und Gazetten halb Europas war gross. Es war gar die Rede von einem «Landesmuseum en miniature».

«Das Museum im Museum»

Als 2009 die Sanierung aufgegleist wurde, präsentierte sich das Museum – gut hundert Jahre nach der Eröffnung – in weiten Teilen mehr oder weniger unverändert. Historische Fotografien zeigen, dass die Mehrheit der Möbel und Kleinexponate noch am selben Ort stand. Das Museum vermittelt dadurch einen repräsentativen Eindruck des Zeitgeistes um 1900. Es war die Zeit des Historismus, der Rückbesinnung auf vergangene Zeitepochen, des Drangs zur Bewahrung alter Traditionen und der Erhaltung einheimischen Kulturguts (Heimatschutzbewegung). Verständlicherweise wollte der Museumsgründer eine möglichst grosse Fülle des vorhandenen Fundus im neu entstehenden Museum präsentieren.

Dies führte dann teilweise zu – zumindest aus heutiger Sicht – unverständlichen oder schwer zu akzeptierenden Ergänzungen an Mobiliar und festen Einbauten. So wurden unter anderem Tei-



Chemische Beizungen von 1906, die über die Jahre ins «Schwarze» gekippt sind, vor und nach dem Auswaschen (Stüva da Susch). Fotos Urs Ettlin

le verschiedener Möbel, insbesondere Buffets, zu einem Ganzen zusammengefügt (sogenannte «Mariagen»). Fehlende Fragmente an festen Einbauten wurden durch ähnliche Stücke anderer Stuben ergänzt. Allerdings muss den Schreinern ein grosses handwerkliches Können attestiert werden. Für Laien sind diese Eingriffe nicht oder kaum zu erkennen. Dass den Handwerkern nur sehr wenig Zeit blieb, die Stuben zu rekonstruieren, zu ergänzen und wieder einzubauen, bleibt dem geübten Restauratorenauge allerdings nicht verborgen. Vieles wurde sehr rudimentär mit bereits industriell gefertigten Nägeln befestigt oder mit ebensolchen Schrauben angeschraubt.

Wie umgehen mit dem Vorgefundenen?

Im Rahmen der Sanierung bedingte dieser Sachverhalt zahlreiche Entscheide, die vorgängig von den beteiligten Parteien – Bauherrschaft/Stiftung, Denkmalpflege und beauftragter Restaurierungsfachmann Urs Ettlin – zu diskutieren waren: Wieweit sollen solche um 1906 getätigten Eingriffe rückgängig gemacht, kaschiert oder entfernt werden? Oder soll auf sie gar explizit hingewiesen werden? Denn eigentlich repräsentieren diese Eingriffe auch den damaligen Zeitgeist und den im Vergleich zu heute ganz anderen Umgang mit historischer Substanz. Wieweit sind die Eingriffe von damals für die Museumsbesucher erkennbar oder gar störend? Es bestand ein Konsens, dass bei der Sanierung der Stuben und des Mobiliars so wenig wie möglich und so viel wie notwendig zu machen sei. Ein Objekt oder gar eine ganze Stüva (Stube) wird erst dann zu einem aussagekräftigen Zeugen seiner Zeit, wenn seine Geschichte an Patina und Gebrauchsspuren ablesbar sind. Folglich wurde das Augenmerk auf diese – soweit noch vorhandene – Patina gelegt, sei es um sie freizulegen oder um sie zu konservieren.

Reinigung und Sicherung

Viele der vorhandenen Schäden waren weniger «mechanischer» Art als vielmehr die Folgen einer falschen Pflege, sprich Reinigungsart in den Jahren seit der Museumsgründung. Es fanden sich sehr viele Rückstände neuzeitlicher Putzmittel, von Insektiziden – Behandlungsmittel gegen Anobien (Holzwürmer) – sowie auch Kalk- und Bleichflecken an den Holzverkleidungen. Es galt, diese Rückstände zu entfernen, ohne die darunterliegende Patina zu zerstören. Wo 1906 neuzeitliche Nägel oder Schrauben zur Befestigung verwendet wurden, sind diese – je nach Konstruktionsart und Zeitepoche des betreffenden Bauelements oder Möbels – durch hölzerne oder geschmiedete Nägel ersetzt worden. Die auch nach hundert Jahren noch glänzenden Nagelköpfe waren schlicht zu störend, als dass man sie als Teil der «Inszenierung» hätte betrachten können. Andere Teile wiederum wurden mit Knochen- und Hautleim befestigt. Fehlende Beschläge oder Holzteile erfuhren nur dort eine Ergänzung, wo sie konstruktiv zwingend war, wie zum Beispiel fehlende Bänder an Truhendeckeln oder ein fehlender Schrankfuss und anderes mehr.

Schwarze Verfärbungen durch chemische Beize von 1906

Ein weiteres Problem waren die schwarzen Verfärbungen an vielen 1905/06 ergänzten Profilstäben, Flickstellen und neu angefertigten Ergänzungen. Zum Angleichen des ergänzten oder ersetzten Holzes an die bestehende historische Patina hatte der Schreiner ganz offensichtlich ein Verfahren mit Vor- und Nachbeize, auch «chemisches Beizen» genannt, angewandt. Bei chemischen Beizen führt das Zusammenwirken der Vorbeize auf der Basis von Gerbstoffen wie Tannin und der Nachbeize auf der Basis von Metallsalz und Alkalien zu einer echten Holzbeizung. Diese Beizen werden als sogenannte Doppelbeizen oder Zwei-Phasen-Beizen bezeichnet, weil der farbgebende Prozess in zwei getrennten Schritten verläuft. Die endgültige Farbe kann daher erst nach Abschluss der chemischen Reaktion beurteilt werden. In der heutigen Praxis werden chemische Beizen nur noch sehr selten angewendet. Ganz offensichtlich haben das Tageslicht und andere Einflüsse über die Jahrzehnte im Engadiner Mu-

seum einen weiteren chemischen Prozess in Gang gesetzt, der diese Beize ins Schwarze kippen liess. Nach vielen Versuchen – auch mit chemischen Zusätzen – gelang es, die Beize in mehreren Arbeitsschritten wieder aus dem Holz zu waschen und dieses zu neutralisieren. Die 1906 eingebauten und mit einem hässlichen Schutzlack versehenen Böden aus Douglasie wurden abgeschliffen, sie werden künftig nur noch mit Seifenwasser gereinigt.

Nach diesen mehr als ein Jahr dauernden Reinigungs- und Konservierungsarbeiten und auch dank dem neuen Lichtkonzept sind die prachtvollen Schnitzereien und Intarsien nun im Detail wiederzuentdecken. Die bauliche Sanierung erfolgte unter Federführung des Kreises Oberengadin, der seit 1918 den Betrieb der Stiftung Engadiner Museum gewährleistet. Sie beinhaltete neben den durch unsachgemässe Farben anlässlich einer Renovation in den 1970er Jahren entstandenen Schäden an der Fassade v.a. allem eine sanfte energetische Optimierung durch Isolation von Dach und Keller sowie den Einbau einer Ölheizung. Die Fenster der Stuben erhielten, wo noch nicht vorhanden, historische Vorfenster. Die weiss verputzten Räume von 1906 wurden im Innern mit einem isolierenden zusätzlichen Fenster versehen. Daneben galt es, eine zeitgemässe Infrastruktur für die Besucher zu erstellen. Im Untergeschoss entstand ein Mehrzweckraum für Workshops und Sitzungen sowie ein Raum für die Verwaltung. ●

Anmerkungen

1 Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege (Hg.). *Historische Zimmer in Museen.* Grundsatzpapier. Bern 2006, S. 1.

2 Riet Campell. *Alchünas regordanzas our da mia vita.* Typoskript 1938, diverse Stellen.

Literatur

Riet Campell. *Alchünas regordanzas our da mia vita.* Typoskript 1938.

Nott Caviezel. *Das Engadiner Museum in St. Moritz* (Schweizerische Kunstführer Nr. 537). Bern 1993.

Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege (Hg.). *Historische Zimmer in Museen.* Grundsatzpapier. Bern 2006.

Urs Ettlin, Wilma Suter-Faustinelli. *Das Mobiliar im Engadinerhaus.* St. Moritz 2009.

Christian Ferdinand Meisser. *Das Engadiner Museum zu St. Moritz. Sammlung von 20 Innenraum-Lichtbildern.* Zürich um 1910.

Zu den Autoren

Charlotte Schütt, Museologin MAS, verfügt über langjährige Museumserfahrung, so im Freilichtmuseum Ballenberg und im Mühlerama in Zürich. Seit 2013 ist sie Museumsleiterin und Kuratorin des Museum Engiadinais.
Kontakt: charlotte.schuett@museum-engiadinais.ch

Urs Ettlin ist spezialisiert auf die Restaurierung alpenländischer Volkskunst und von Mobiliar. Er führt seit 1989 die Antiquitäten Ettlin AG mit angegliederter Restaurierungswerkstatt und ist Mitgründer des Auktionshauses Auktionen St. Moritz AG. Er zeichnete für die Restaurierung der historischen Zimmer und des Mobiliars im Museum Engiadinais verantwortlich.
Kontakt: info@ursettlin.ch

Résumé

Du traitement des intérieurs historiques

Erigé en 1905-1906 à l'instigation du collectionneur Riet Campell, le Museum Engiadinais fut spécialement conçu pour accueillir une série d'intérieurs historiques d'une valeur exceptionnelle. A l'occasion de sa récente rénovation, on a repensé le concept d'exposition et créé de l'espace pour la présentation de collections et d'expositions temporaires. Les pièces d'époque et leurs aménagements ont cependant été conservés. Or, au temps de l'historicisme, l'approche de la substance historique n'était pas la même qu'aujourd'hui. Ainsi de nombreuses chambres et buffets procédaient-ils de l'assemblage de parties d'origines diverses – ce qui témoignait d'ailleurs du grand savoir-faire des menuisiers de l'époque. Le nettoyage et la conservation des intérieurs lambrissés se sont révélés particulièrement exigeants. En 1906, la teinte des éléments nouvellement ajoutés fut adaptée à celle des éléments d'origine au moyen de mordants chimiques, ce qui produisit, au fil des décennies, de vilaines colorations noirâtres. Les restaurateurs d'aujourd'hui sont parvenus à les neutraliser en débarrassant le bois de ces mordants par lavages successifs.

Riassunto

A confronto con interni d'epoca

Il Museo Engiadinais fu edificato nel 1905-1906 su incarico del collezionista Riet Campell per ospitare una serie di interni d'epoca e i loro arredi. In occasione del recente restauro, il concetto espositivo è stato riformulato ed è stato creato un nuovo spazio per la collezione permanente e per mostre temporanee. Gli straordinari interni storici e i loro arredi sono stati interamente conservati. Durante lo storicismo, tuttavia, il rapporto con la sostanza storica era assai diverso da quello odierno. Numerosi salotti e credenze, quantunque realizzati da falegnami di grande talento artigianale, sono composti da elementi di varia provenienza. La pulitura e la messa in sicurezza delle stanze con rivestimenti decorativi in legno sono stati una vera e propria sfida. Alcune parti nuove integrate nel 1906 erano state adattate alla tinta originale con l'aiuto di mordenti chimici, che nel corso del tempo avevano causato sgradevoli alterazioni nerastre; i restauratori sono riusciti a eliminare, attraverso più passaggi, i mordenti dal legno e a neutralizzare quest'ultimo.